

Zeitschrift: Frau ohne Herz : feministische Lesbenzeitschrift
Herausgeber: Frau ohne Herz
Band: - (1993)
Heft: 32

Artikel: Einige Notizen zum heutigen Tag
Autor: Breitschmid, Beatrice
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-630821>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Einige Notizen zum heutigen Tag

18. Mai 1993

Besuch der evangelischen Hochschule für Sozialpädagogik aus Weinstadt-Beutelsbach bei Stuttgart

Dreiundzwanzig Studierende und zwei Dozentinnen haben sich für eine Führung durch das Frauenzentrum angemeldet. Dies schon im März 1993. Später haben sie sich dann noch zum Essen im Pudding angemeldet. Ausser der Tatsache, dass sie das FZ anschauen wollten, wussten wir nichts von ihnen.

Item: Heute war ich im Bewegungsraum und hörte ein ziemlich unüberhörbares Gerede auf dem Trottoir und sie waren schon da, warteten vor dem Haus. «Entrez», sagte ich ziemlich laut, während ich die Haustür zurückschwang. Vorneweg kam eine ziemlich rundliche, ältere Frau mit auffallend altmodischer Frisur; einem Knoten, wie ich ihn schon lange nicht mehr gesehen hatte in dieser Form.

«Grüss Gott», sagten alle und reichten mir die Hand. Im Entrée erläuterte ich anhand der Übersichtstafel, welche Beratungs- und Arbeitsgruppen im Haus zu finden sind.

Im Bewegungsraum hatte ich einen Kreis Stühle aufgestellt. In die Mitte legte ich FOH, FRAZ, Jahresbericht und FZ-Prospekt sowie Nogerete Prospekt.

Ich begann kurz zu erzählen, wie das Haus funktioniert, wie es entstanden ist, wo die Schwerpunkte sind, und schon schaltete sich die ältere Dozentin mit der Bemerkung ein, dass sie schockiert sei, dass wir nur Literatur von Frauen in der Bibliothek hätten. Sie las eine Verachtung von Männern daraus und erklärte, im zwanzigsten Jahrhundert... usw.

Ich erklärte, dass wir Frauen uns den Raum und die Freiheit nehmen, unsere Geschlechtsgenossinnen erst mal aufs Regal zu stellen. Denn ganz viele Frauen seien totgeschwiegen worden und: Es sei uns wichtig, hierbei nicht mitzumachen. Eben dies sei das Spezielle der Bibliothek, dass Frauen, die als Leserinnen kämen, Frauenliteratur und kompetente Auskunft suchen würden.

Dann kam die Frage nach dem Lesbisch-Sein, dass dies wohl schon nicht normal sei. Eine Dozentin fügte hinzu, an ihrer Schule wäre letztes Jahr noch gelehrt worden, dass Homosexuelle therapiert werden müssten. Ich erklärte, dass ich dem als Lesbe nicht zustimmen könne, dass Frauen, die Frauen lieben mindestens ein ebenso spannendes Leben führen wie Frauen, die Männer lieben.

Einige sagten dann, sie würden das nicht als normal erachten oder: «als Christ kann ich nicht für Homosexuelle sein». Ich versuchte immer wieder ganz klar zu sagen, dass ich von ihnen als künftige Erzieherinnen erwarte, dass sie sich auch mit solchen Lebensformen auseinandersetzen, dass auch dies normal sei. Und fragte nach ihrem Normalitätsbegriff. Eine sagte, in der Bibel stehe geschrieben, dass es nicht normal sei. Es gäbe auch gegenteilige Bibelstellen, erwiderte ich.

Ich fragte sie, ob es nicht viel eher Besserwisseri sei, einer 15jährigen, die sich in eine Frau verliebt, zu sagen,

dass sie nicht normal sei, dass sie gar spinne und eine Therapie brauche.

Da, wo sie herkämen, gäbe es keine Lesben. Ich fragte dann nach. In Stuttgart gäbe es das schon, aber nicht bei ihnen. Eine sagte dann, dass es aber in Stuttgart Kneipen und Bars für Lesben und Schwule gäbe. Auf der Schwäbischen Alb aber nicht, meinte eine andere. Ich erwiderte, dass es auf der Schwäbischen Alb sehr wohl Lesben gäbe. Viele Zürcherinnen seien oft dorthin zu Workshops gefahren, und sogar Bücher seien von Lesben auf der Schwäbischen Alb geschrieben worden. Sie haben sich beinahe für die Schwäbische Alb entschuldigt.

Ob «man» nicht überemanzipiert sein könne?, fragte mich nachträglich die ältere Dozentin vor versammelter Runde. Ich antwortete mit der Gegenfrage, ob es denn ihrer Meinung nach ÜberpazifistInnen gäbe?

Weshalb wir eigentlich keine Führungen für Männer machen würden, wurde ich auch gefragt. «Es könnte sie sensibilisieren». In Anbetracht der Tatsache, dass es sich um einen Frauen-Freiraum handle, und dass es weder Aufgabe noch Nutzen der Frauen sei, die Männer zu sensibilisieren, sei Führungen unsinnig, zumal sie zu denselben Konfrontationen wie im Alltag führen würden. Es gäbe ohnehin die Möglichkeit der Eigenarbeit, also der Informations-möglichkeit über Bücher.

Immer wieder dieses In-Schutz-Nehmen der Männer, immer wieder.

Es war ein Hin und Her. Spannend wurde es, als ich sagte, sie könnten sich bei den Zeitschriften bedienen. Alle stürzten sich auf die Frau Ohne Herz, die schnell vergriffen war. Vorher hatten sie sich noch über diesen Namen ausgelassen. Ich konnte mich beinahe nicht halten vor Lachen und sorgte für Nachschub, der auch gleich wieder weg war.

In der Zwischenzeit führten sie lebhaft Diskussionen. Keine schwieg, alle redeten. Meine Aussagen hatten ihnen genügend Zündstoff geliefert. Es war spannend zu beobachten. Und die jüngere Dozentin sagte, so lebhaft hätte sie die Klasse noch nie gesehen. Der Ausflug nach Zürich hätte sich nur wegen dem Besuch im FZ schon ausreichend gelohnt. Ich war beinahe ein wenig schadenfroh, dass sie so unvorbereitet gewesen waren. Denn nachträglich habe ich erfahren, dass die ältere Dozentin über den Verkehrsverein unsere Adresse erhalten hat. Ein bewusster oder unbewusster Irrtum? - Sicher wollten sie ins Frauenhaus und nicht ins Frauenzentrum: so meine Vermutung.

Emanzipiert, meinte eine, heisse doch gegen Männer sein. Mir half die jüngere Dozentin dabei, diesen Begriff zu klären. Sie hätten halt in der Ausbildung über Feminismus nichts gehört. Dann erzählte ich auch von der INFRA, die die Anlaufstelle für Scheidungs- und Abtreibungsfragen sei. Das hätte ich nicht sagen dürfen. Dies

habe die ältere Dozentin schockiert, erzählte mir die jüngere. Auch die jungen Frauen könnten sich damit nicht einverstanden erklären. Sie kämen aus einer heilen Welt oder hätten sich eine solche eingerichtet

Schade - die INFRA hatte zu viele Beratungen, als dass sie dazu hätte Stellung nehmen können. Auch die FRAZ-Redaktion hatte keine Zeit für weitere Ausführungen. In der Bibliothek hatte dann Francis Zeit. Sie erzählte, dass doch einige wenige Bibliotheks-Exemplare von Männern geschrieben worden seien, und eine Dozentin fand gerade eines auf einem Stapel, der mit «Brockenhaus» angeschrieben stand. Aus dem Nachlass von Magda Kuster.

Francis erläuterte, dass sie die Lesbenbücherliste immer à jour hielten. Viele stürzten sich geradezu auf diese

Liste. Andere stöberten lange durch die Regale. Es wurden lebhaftes Gespräche geführt.

Sobald es um Ausgrenzung von Männern ging, wandte die jüngere Dozentin immer ein, im Männerkloster gäbe es auch keine Bücher von Frauen. Frauen hätten dort auch keinen Zugang, usw.

Ich habe sehr geschwitzt, sie haben es mir nicht leicht gemacht, ich musste mich dauernd erklären und ganz klar ausdrücken.

Danach mussten sich die Pudding-Frauen um die Anliegen der Besucherinnen kümmern: ein eher schwieriges Unterfangen.

*Beatrice Breitschmid
Bearbeitung: Kirsten Lang*

splitter

die cousine

sie stand einfach da, in der türe, und wartete mit den leuten, mit denen sie gekommen war, auf einen freien tisch. ich musste sie nur anschauen und mein herz begann so zu schlagen, dass alle, die hingeschaut hätten, die schläge am kragen meines hemdes hätten erkennen können. irgendwie war ich weg. weg, in der stadt, in der ich aufgewachsen war, etwa vierzehnjährig. damals liebte ich ihre jüngere cousine. sie sehen einander so ähnlich, haben sie immer schon. nun steht die ältere da und erinnert mich an die zeit, als ich schon herzklopfen bekam, wenn ich sie nur sah.

in einem italienischen restaurant sitzend, kann sie mich durch ihre anwesenheit auf eine zeitreise schicken, die ich zwar überstehe, die mich aber zitternd und mit einem klumpen im magen zurücklässt.

Natalie Raeber

